

Aviso

Informationen
aus der Deutschen Gesellschaft
für Publizistik und
Kommunikationswissenschaft

No. 22
September 1998

Sprache als Marginalie?

Der Makro- und der Mikroblick auf den Gegenstand unserer Wissenschaft: Über die Beziehungen von Publizistik, Kommunikationswissenschaft und Linguistik.

Ein Beitrag von Jürg Häusermann.

Hertha Sturm

Christian Doelker und Dieter Baacke erinnern an Person und Werk der im Mai verstorbenen Medienwissenschaftlerin.

Zeitgeschichte in Mainz

Einen Rückblick auf die 43. Jahrestagung der DGPK gibt Anna M. Theis-Berglmair.

Kommunikations- und/oder Medienwissenschaft

Bei der Diskussion über das Selbstverständnis unseres Faches werden viele wunde Punkte deutlich. Heute: Voten von Johannes Reichertz und Klaus Schrape.

Netzwerk

Uwe Hasebrink und Christiane Matzen stellen das reorganisierte Hans-Bredow-Institut in Hamburg vor.

DGPK-Arbeitsgruppen

Interessante Workshops und Tagungen im Herbst / Winter mit den obligaten Calls for Papers.

Trend

Medienethik und Internet:
Welche Grundnormen sollen gelten?

AVISIERT

Welche Schlagworte fallen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein, wenn Sie das Schlagwort »Globalisierung« hören? Droht uns demnächst »das Ende der freien, rebellischen Information?« fragt Ulrich Beck die Leser seines Buches »Was ist Globalisierung?«.

Er weiß es selber nicht, beschwichtigt aber die Kassandren der Globalökonomisierung mit einem Hinweis auf den zeitgleich ablaufenden Re-Lokalisierungstrend: Keine Angst, die globale McDonaldisierung der Lebenswelt finde nicht statt, weil sich regionale Kulturen als Nucleus neuer Identitäten im Gegenzug herausbilden.

Woher weiß er das? Und wenn es zutrifft, dass dieser Antagonismus (»eine Art Dialektik«, meint Beck) den Transformationsprozess in Richtung Postindustriell dynamisiert, dann geschieht dies gewiss nicht allein durch die auf Globalisierung des Marktes gerichtete Ökonomie, sondern – ja durch was?

Als treibende Kraft dieser sogenannten Dialektik könnte sich die mediale Kommunikation erweisen. Sie steht für den »internen Zusammenhang« (Beck) zwischen den beiden Trends: der funktionalen Vernetzung der Kommunikation und der strukturellen Globalisierung der Medien.

Diesen Zusammenhang zu untersuchen, wäre wohl Aufgabe der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Nimmt sie diese Herausforderung an, würde sie »Leitwissenschaft« des Transformationsprozesses, der aus dem Zeitalter der Industriegesellschaft hinausführt. Schöne Aussichten.

Doch ob die KMW diese Perspektive überhaupt wahrnehmen kann? Die Beiträge von Johannes Reichertz und Klaus Schrape (siehe Seiten 8/9) zur laufenden Debatte über das Rollen- und Selbstverständnis unseres Faches öffnen hierzu einen weit gestreckten Horizont. Wir freuen uns, wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, diese Ausblicke Ihrerseits ins Auge fassen und den Diskurs weiterführen.

Ihr Michael Haller

Jürg Häusermann

Ist Sprache eine Marginalie?

Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sollte sich vermehrt der Linguistik öffnen

Der Sprachwissenschaftler Jürg Häusermann, Professor für Medienanalyse und Medienproduktion an der Universität Tübingen, hat in mehreren Publikationen die Sprache der Medien analysiert. Er sagt sich, dass die Medienwissenschaft vor lauter Technik-Faszination das Kommunikationsmittel Sprache aus dem Wissenschaftsblick verliert.

»Kommunikationswissenschaftler begnügen sich etwa mit der Feststellung, dass es informierende, unterhaltende und kommentierende Textsorten gebe – eine Ansicht, die auch einer oberflächlichen empirischen Überprüfung nie standhalten könnte.«

Die Zeit, da an den publizistikwissenschaftlichen Instituten verkappte Philologen ihre Zeitungswissenschaft betrieben, ist vorbei. Es gibt keinen Grund, ihr nachzutruern. Publizistik- und Kommunikationswissenschaft versteht sich als Sozialwissenschaft mit großen Affinitäten zu Theorien und Methoden der Soziologie. Ist damit aber auch das Bewusstsein dafür in den Hintergrund gerückt, dass die Produkte der Medien eine sprachliche Grundlage haben? Es ist kaum ein Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler zu finden, der nicht bereit wäre zu schwören, wie wichtig ihm das Instrument Sprache sei und der aus dem Stand fähig wäre, ein beliebiges Medienprodukt einer sprachkritischen Betrachtung zu unterziehen. Aber wie steht es mit dem Verständnis für eine wissenschaftliche Behandlung des sprachlichen Gehalts der Medienkommunikation?

Die Faszination für neue Medien und deren Nutzung regt an, alte Theorievorstellungen zu überdenken oder den Öffentlichkeitsbegriff neu zu klären. Aber wer fragt ernsthaft danach, wie sich die sprachlichen Grundlagen verändern – und das heißt ja nicht nur, dass Mündlichkeit in den Stil von E-Mails fließt oder dass Hypertext neue Anforderungen an die Verständlichkeit stellt; unter Umständen müssen auch Grundbegriffe wie Text, Gespräch, Lesen völlig neu gefasst werden.

Aber das ist eine Dimension, die weit weg vom Glanz neuer Technik und lukrativer Auftragsforschung führt. Allenthalben stellen die Regierungen Millionen bereit, um Entwicklungen im Medienbereich zu fördern. Wer die Entwicklung globaler elektronischer Informationssysteme, virtueller Hochschulen oder den Einsatz von Multimedia in zukunftssträchtigen Branchen voranbringen kann, wird großzügig gefördert.

Spannend wäre es, zu verfolgen, wie sich im Rahmen des elektronischen Publizierens Sprache und Texte verändern. Aber das ist keine ökonomisch relevante Fragestellung; eine wissenschaftliche Beobachtung ihrer sprachlichen Seite spielt in diesen Programmen kaum eine Rolle.

Wieviel Gegensteuer geben die Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler? Mir scheint, dass sie die Bereiche, die mit Sprache zu tun haben, nur flüchtig streifen, wenn sie ihre Erwartungen an die Forschung in einem neuen Feld formulieren. Sie fordern zwar Inhaltsanalysen und betonen, dass diese differenzierter vorgenommen werden müssen. Aber bis zu Fragen an Sprache und Text kommen sie kaum.

Sie sind in der Lage, sehr detailliert auszuführen, welche Aufgaben etwa angesichts der globalen elektronischen Vernetzung oder der Digitalisierung des Fernsehens auf die Rezeptionsforschung warten. Wie aber mit der Veränderung der sprachlichen Inhalte und ihrer Produktion umgegangen werden soll, diese Frage scheint den publizistikwissenschaftlichen Horizont nur unwesentlich zu tangieren. Dabei sollen die Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler ja gar nicht die Sprache als Forschungsobjekt den Sprachwissenschaftlern streitig machen; aber statt sich von ihnen abzugrenzen, könnten sie vermehrt die Zusammenarbeit mit ihnen suchen. Oder finden die Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler das, was die Sprachwissenschaftler tun, für ihre Arbeit schlicht nicht relevant? Sind ihnen die linguistischen Arbeiten zur Textproduktion, zur Textstruktur oder zur Rezeption von Medieninhalten zu abseitig?

1. Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler haben den Makroblick

Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler befassen sich in ihren Theoriegebäuden ausführlich mit dem System journalistischer Medien. Wenn sie sich den Niederungen der einzelnen sprachlichen Formen nähern, begnügen sie sich mit recht undifferenzierten Aussagen. Sie begnügen sich etwa mit der Feststellung, dass es informierende, unterhaltende und kommentierende Textsorten gebe – eine Ansicht, die auch einer oberflächlichen empirischen Überprüfung nie standhalten könnte, weil die Mehrzahl der journalistischen Texte nicht auf eine einzelne Handlungsform reduziert werden kann. (Und im übrigen wäre zunächst im Licht neuerer Rezeptionstheorien die heikle Frage zu klären, wessen Handlung als Klassifikationskriterium genommen wird.)

An einem Workshop der Fachgruppe Journalistik der DGpuK im Januar 1998 wurden Theorien des Journalismus vorgestellt und diskutiert. Es war auch für Außenstehende nützlich, mit zu überlegen, ob Journalismus überhaupt als ein System in den Griff zu bekommen sei. Es wurde aber auch sofort klar, dass die Defizite der Theorieansätze da besonders groß sind, wo es um die Aussagen geht. Es fehlt ganz offensichtlich an Theorien für die journalistischen Texte, die sich in eine systemtheoretische Gesamtschau des Journalismus einfügen lassen. Um so gespannter sollte man sein auf die Auseinandersetzung mit dem Beitrag des Linguisten und DGpuK-

Mitglieds Hans-Jürgen Bucher, der im Programm von vornherein (sprachlich nicht ganz korrekt) als »abseits des Mainstreams« angekündigt war. Der Vortrag wurde durchaus anerkennend entgegengenommen. Man stellte wohlwollend einige Nachfragen. Aber niemand nahm sich die Mühe, einen Bezug herzustellen zu den Theorieansätzen, die in den vorangegangenen Stunden diskutiert worden waren. In der Runde war so etwas wie Erleichterung darüber zu spüren, dass man keine Berührungspunkte fand, obwohl durchaus welche zu finden gewesen wären. Die linguistischen Fragen, von vornherein als marginal deklariert, wurden in ihrer Marginalität bestätigt. Da ist keinem der Beteiligten persönlich ein Vorwurf zu machen (wenn Vertreter einer älteren Generation da gewesen wären, die oft eine germanistische Vergangenheit haben, hätte ich ein einfaches Konvertitenverhalten vermutet). Es ist wohl vielmehr die gängige Ausrichtung der Publizistikwissenschaft, wie sie sich zumindest auf Tagungen und Symposien darbietet. Texte lassen sich nicht handlich in theoretische Gebäude packen, wie viele Sozialwissenschaftler das wohl gerne täten, und quantitative Methoden erlauben es meistens nicht, sprachlichen Botschaften gerecht zu werden.

2. Linguisten bevorzugen den Mikroblick

Da ist leider auch die andere Seite – diejenige der LinguistInnen, die in ihren Beiträgen zur Medienkommunikation ein Bewusstsein dafür vermissen lassen, dass die Sprache, die sie untersuchen, in einem Kontext der Öffentlichkeit verwendet wird. Sie bemühen sich zum Beispiel nicht darum, zu klären, ob sich die überkommene Vorstellung vom »Sprecher« noch aufrecht erhalten lässt, wenn Sprachproduktion die Sache einer komplexen Kommunikatororganisation ist und auch einzelne Texte in einem Teamwork entstehen, bei dem letztlich kein Abschnitt mehr auf die Kreativität einer einzelnen Person zurückgeführt werden kann. Linguistinnen und Linguisten beobachten und beschreiben zwar die Veränderungen des Schreibprozesses unter den Bedingungen moderner Redaktionen, aber sie interessieren sich meist zu wenig für die Funktion, die die so entstehenden Texte in der Öffentlichkeit haben.

Aus der Sicht der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft hört ihr Interesse für die Kommunikation oft genau dort auf, wo es für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler anfängt, spannend zu werden. Dennoch scheint es im Bereich der Medienkommunikation mehr SprachwissenschaftlerInnen zu geben, die sich für die sozialwissenschaftlichen Ansätze interessieren, als SozialwissenschaftlerInnen, die sich für die aktuellen Resultate der Sprachwissenschaft interessieren. Immerhin demonstrieren die Linguisten Werner Holly und Hans-Jürgen Bucher oder die Rhetorikerin und Literaturwissenschaftlerin Almut Todorow, dass sie sich mit Studien und Theorien auseinandersetzen, die die Publizistikwissenschaft in ihrem Feld vorzuweisen

hat. Sie und ihre Kollegen müssen aber staunend zur Kenntnis nehmen, dass in der Publizistikwissenschaft Untersuchungen zur Radiomoderation gemacht werden, ohne dass auch nur ein einschlägiger linguistischer Text zitiert würde, oder Untersuchungen zur Argumentationsstruktur in der Presse, ohne dass versucht würde, einzelne Texttypen (und damit unterschiedliche Funktionen des Instruments Argumentation) zu unterscheiden.

3. Come together

Es wäre nett, wenn man sich näher käme, wenn die Vertreter der einen Disziplin sich hinsetzten, um von den andern zu lernen. Das bedeutet mehr, als dass das Institut für deutsche Sprache gelegentlich auch einen Publizistikwissenschaftler zu einem Symposium einlädt oder dass die Zeitschrift Publizistik sich auch einem Autor aus der Linguistik öffnet. Es würde auch bedeuten, dass man nicht nur die Resultate der empirischen Forschung der Gegenseite wahrnimmt, sondern auch über die Konsequenzen für die eigene Theoriebildung nachdenkt. So könnte die Linguistik, die sich sehr für »Sprache in der Öffentlichkeit« interessiert, ihren Öffentlichkeitsbegriff überprüfen oder die Publizistikwissenschaft, die ja annimmt, dass Sprache in Texten existiert, ihren Textbegriff.

Mir scheint, dass es in einigen Bereichen besonders wichtig wäre, sprachwissenschaftliche Fragestellungen einzubeziehen.

Dazu gehört zunächst die Theoriebildung. Eine Theorie des Journalismus oder des Mediensystems sollte dessen sprachliche Produkte adäquat (und nicht nur als Appendix) einbeziehen.

Brisant sind die sprachlichen Aspekte immer da, wo es um Entwicklungen im Mediensystem geht: Die Frage nach Veränderungen in der öffentlichen Kommunikation sollte eigentlich ganz selbstverständlich die Frage nach Veränderungen in Sprache und Text beinhalten.

Das führt zu einem alten Desiderat der Medien-Geschichtsschreibung: Eine Geschichte des Hörfunks z.B. muss, so schwierig das ist, auch die Entwicklung der Hörfunktexsorten, Sprechweisen und Gesprächsformen beinhalten. Es ist toll, dass nunmehr eine zweibändige Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik vorliegt. Es ist zu bedauern, dass sich die Entwicklung der sprachlichen Einheiten, aus denen sich dieses Programm zusammensetzte, noch immer nur in Ansätzen zeichnen lässt.

Kommunikation hat noch immer mit Sprache zu tun; eine Wissenschaft, die sich Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nennt, sollte sich diesem Aspekt mehr als nur hobbymäßig zuwenden. Und: Mediensprache findet in Kontexten der öffentlichen Kommunikation statt; Linguisten, die sich seit mehreren Jahrzehnten ausdrücklich auf die Kontextabhängigkeit der Sprache berufen, sollten sich stärker von den Ergebnissen der einschlägigen Disziplinen bereichern lassen. ■

»Es ist toll, dass nunmehr eine zweibändige Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik vorliegt. Es ist zu bedauern, dass sich die Entwicklung der sprachlichen Einheiten, aus denen sich dieses Programm zusammensetzte, noch immer nur in Ansätzen zeichnen lässt.«

Prof. Dr. Hertha Sturm

Dem Humanum verpflichtet

Am 14. Mai starb,
73-jährig, die
Medienwissenschaftlerin
Hertha Sturm.

Auf der Trauerfeier in Koblenz-Landau würdigte Christian Doelker, der während vieler Jahre mit Frau Sturm zusammengearbeitet hat, das Lebenswerk der Medienwissenschaftlerin. Wir publizieren nachfolgend die Gedenkrede in leicht gekürzter Fassung.

»Das Wechselspiel von konkret und abstrakt, von passiv und aktiv faszinierte sie. Und aus solchen originären Gegenüberstellungen und originellen Forschungsentwürfen ergaben sich entsprechend auch überraschende Befunde, ja revolutionäre Einsichten.«

(Christian Doelker)

»Und vor allem – Hertha Sturm war nicht nur eine Forscherin und – so behaupte ich: – Lebenskünstlerin, sie war auch eine engagierte Pädagogin, ließ vor allem nichts lau Gedachtes durchgehen.«

(Dieter Baacke)

Ungewöhnliche Zusammenfügungen und überraschende Wechselbezüge: Beides hat Hertha Sturms biografisches wie wissenschaftliches Handeln ein Leben lang geprägt.

Schon ihre Studienwahl – die Kombination von Psychologie und Recht – war ungewöhnlich. In ihren autobiografischen Aufzeichnungen (in: Arnulf Kutsch – Horst Pöttker, Hrsg., Kommunikationswissenschaft – autobiografisch. Opladen 1997) schreibt sie, dass, wenn sie nicht den Kriegsumständen halber auf kürzeste Studienzeit hätte achten müssen, sie wohl geschwankt hätte zwischen Medizin, Musik oder Maschinenbau. Bezüge herzustellen also aus Gebieten, die normalerweise nicht unbedingt miteinander verbunden werden, eine Vielseitigkeit der Begabung, war ihr schon in die Wiege gelegt, und ihr Temperament hat sie diese Vielseitigkeit auch an geografisch verschiedenen Schauplätzen umsetzen lassen. Ich denke an den ungewöhnlichen Einfall, eine Redaktion des Südwestfunks Baden-Baden nach Freiburg zu verlegen, ihren Entschluss, vom Hörfunk zum Fernsehen zu wechseln, dann vom SWF zum ZDF. Schließlich vom Funk, von der Medienarbeit zur wissenschaftlichen Arbeit.

Solche Zweipoligkeit galt nicht nur für den geografischen Raum ihrer Tätigkeit. Ihre Studien fokussierten nicht einseitig Verstehen oder Fühlen, sondern die Verbindung von kognitiven und emotionalen Medienwirkungen. Das Wechselspiel von konkret und abstrakt, von passiv und aktiv faszinierte sie. Und aus solchen originären Gegenüberstellungen und originellen Forschungsentwürfen ergaben sich entsprechend auch überraschende Befunde, ja revolutionäre Einsichten.

Einer dieser bekannten Befunde ist der folgende: In einer Zeit – den mediengläubigen 70er Jahren –, in der man in guter bildungspolitischer Absicht immer wieder geltend machte, dass audiovisuelles Lernen wirksamer sei als die Wissensvermittlung über verbale Darbietungen, wies Hertha Sturm in einer berühmt gewordenen Studie nach, dass über Hörfunk und über Fernsehen vermitteltes Wissen gleich rasch wieder vergessen wurde. Keine Spur von Überlegenheit also des zweikanaligen Mediums gegenüber dem einkanaligen.

Ein anderer frappierender Befund, der gegenläufig zu den herrschenden Erwartungen und Behauptungen lautete: Dem Hörmedium (analog zum Lesemedium) wurde stets der Vorzug gegenüber dem Bildmedium nachgerühmt, dass es ein aktives Rezipieren ermögliche, wogegen Fernsehen einem passiven Volllaufenlassen mit Bildern gleichkäme. Als Beleg dafür wurde angeführt, dass man beim Hören oder Lesen eines verbalen Textes innerlich Bilder generiere, wogegen beim Fernsehen die Bilder – zudem in, wie man unterstellte, minderer Qualität als in der eigenen Imagination – bereits vorhanden seien. Dem gegenüber wies Hertha Sturm nach, dass auch beim Fernsehen – analog zum aktiven Rezipieren von Worttexten – eine innere Aktivität in Form von Verbalisierungen und Kategorisierungen stattfindet. Innerlich produziert der Fernsehzuschauer ständig eigene Texte zu den dargebotenen Bildern, eine Art inneren verbalen Kommentar.

Allerdings erfolgt solches aktives Rezipieren nur unter bestimmten Voraussetzungen, die Hertha Sturm ebenfalls formuliert hat: Es müssen zwischen den einzelnen Einstellungen jeweils genügend »Halbsekunden« – wie sie die minimalen Zeitansprüche nannte – zur Verfügung stehen, damit zur Eigentätigkeit ausgeholt werden kann. Bei zu hektischen Abläufen der Fernsehdarbietung fällt der Rezipient gleichwohl in eine lähmende Untätigkeit und Apathie zurück.

Außer der Hektik der televisuellen Darbietung führt auch die Diskrepanz zwischen Bild und Wort zu Behinderungen im Verstehensprozess. Wenn das Bild nämlich nicht als Stütze des gesprochenen Wortes eingesetzt wird, sondern sich als visueller Strang sozusagen verselbständigt, ist der Fernsehzuschauer zwischen Bild und Wort hin und her gerissen, oder noch einschneidender, seine Aufmerksamkeit wird ausschließlich vom Bild beansprucht und damit vom Worttext abgezogen. Daraus ergibt sich oft ein gravierendes Teilverstehen oder Missverstehen, weil gerade in Nachrichtensendungen normalerweise die wichtigere Information im Worttext enthalten ist.

Diese Beispiele stehen für die Relevanz der Forschungsergebnisse von Hertha Sturm, die weit über die Fachwissenschaften hinausreicht.

Im Falle der Politik und der gesellschaftlichen Dimension im Zusammenhang mit den erwähnten Befunden ist leicht nachvollziehbar, dass allein schon die Verstehensillusion beim Fernsehen ein Problem für das Funktionieren der Demokratie darstellt, weil das komplexe gesellschaftliche Geschehen heute angemessen informierte Bürgerinnen und Bürger voraussetzt. Auch Hertha Sturms Befund, dass

Informationen rasch wieder vergessen werden, emotionale Eindrücke aber bestehen bleiben, führt letztlich dazu, dass nur der gefühlsmäßige Eindruck von Politikern auf dem Bildschirm zählt. So droht eine Telekratie die Demokratie allmählich zu verdrängen.

Wichtige Schlussfolgerungen aus den Forschungen sind auch für die Erziehung abzuleiten, vor allem im Sinne von Gegensteuer zu herrschenden Prozessen und Erscheinungen. Gegensteuer zu den kurzfristigen Angeboten des Fernsehens im Sinne von Anhalten zu langfristig wirksamen Entscheidungen, zu Ausdauer und Frustrationstoleranz. Anleitungen, um äußere Abhängigkeiten, eben z.B. von Medienreizen, dem Arousal des Vielsehers, durch eigene Initiativen und Aktivitäten zu überwinden und zu positiven und verlässlichen Gefühlsbindungen zu finden.

Schließlich sind die Forschungsergebnisse auch für die Kommunikatoren, die Macher selbst, von großer Bedeutung, indem sie als Anhaltspunkte für die von Hertha Sturm immer wieder angesprochene und geforderte zuschauerfreundliche Dramaturgie dienen sollen.

Mit Sorge betrachtete sie die Entwicklungen der herrschenden Fernsehangebote, welche zum großen Teil ihren eigenen Vorstellungen und Ansprüchen zuwiderliefen. In der Kommerzialisierung – auch Selbstkommerzialisierung bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten – verärgerte sie die damit verbundene Nivellierung und Zuschauerverachtung.

Es möge nicht vermessen sein, aus den Forschungsschwerpunkten der Medienpsychologin Hertha Sturm auf den Menschen Hertha Sturm zurückzuschließen. Sie, der an einer klaren Wissensvermittlung gelegen war, achtete selber in ihren Vorlesungen, Seminaren, Vorträgen, auf eine präzise und originäre Diktion, auf eine zuhörerfreundliche Dramaturgie.

Mit ihrer Ausstrahlung, dem Charme ihrer Überzeugungskraft, der Faszination ihrer Persönlichkeit trug sie die Texte vor und vermochte so, selbst nüchterne wissenschaftliche Ergebnisse als spannendste Darbietung zu gestalten. Damit setzte sie unwillkürlich jenes Potential ein, dass sie als Forschungsgegenstand bewegt hatte: das »Wie der Präsentation«, die emotionale Wirkung. Die Zuhörer spürten bei ihrem Vortrag stets, dass hinter der Forscherin die Persönlichkeit Hertha Sturm stand, mit ihrem ganzen Engagement für andere Menschen, für eine menschliche Gesellschaft, für menschliche Medien.

Christian Doelker, Zürich

Die Sturmsche Halbsekunde

Es war in Zürich, als ich – es müssen mindestens 20 Jahre her sein – Hertha Sturm zum ersten Mal traf. Sie hatte mich auf eine Tagung von Schweizer Radio- und Fernsehredakteuren eingeladen, und ich sollte etwas sagen über Schul- und Freizeiterfahrungen im Alltag. Ich war damals erstaunt und gerührt, kannte ich Hertha Sturm doch als gestrenge, fast gläubige experimentell-orientierte Empirikerin, deren These (»Forschungsergebnis«) von der »fehlenden Halbsekunde« damals in aller Munde, bei manchen auch im Gerede war. Einen »qualitativ« orientierten Alltagsbeobachter und kulturtheoretisch interessierten Pädagogen hinzuzuziehen, das durfte eigentlich gar nicht in ihr konzis begrenztes Konzept passen – und tat es doch – Hertha Sturm überließ anderen, was sie selbst nicht herausfinden konnte oder wollte, und da war sie großzügig und neugierig zugleich. Rivalität kannte sie nicht, das wäre an der Sache vorbeigegangen. Sie hat mich noch des öfteren eingeladen, und immer begegneten sich »zwei Welten«, die Hertha Sturm im Disput aufeinandertreffen ließ, ohne ihre eigene Position eine Sekunde lang aufzugeben. Als Piaget-Schülerin entwickelte sie damals Ideen für genau abgestufte Lernsequenzen im audiovisuellen Bereich, während ich eher das stromernde über die Grenzen Gehen visueller Wahrnehmungsordnungen ins Auge fasste. Beim geselligen Mahl, als dann der Austausch über das Essen und Trinken um so freier war, ließ Hertha Sturm alle Grenzziehungen fallen: Nun ging es ihr um mehr, auch das eigene Leben, den Genuß und die Freude, und auch dabei war sie stets bemüht, neue Kontakte zu knüpfen.

Theoretisch gesehen gab es keinen Konsens: Da wurde gespottet über die fehlende »Schrecksekunde«, ernsthafter wurde moniert, daß Hertha Sturms Experimente zu sparsam in Ausstattung und Wiederholung waren, um zu überzeugen. Aber galt das nicht auch für Piaget? Und vor allem – Hertha Sturm war nicht nur eine Forscherin und – so behaupte ich: – Lebenskünstlerin, sie war auch eine engagierte Pädagogin, ließ vor allem nichts lau Gedachtes durchgehen und hat nicht nur Fernsehredakteure in der Schweiz beeindruckt und beeinflusst. Sie war sehr wirksam in ihrem Reden, diese Hertha Sturm, sie konnte überzeugen – und ertrug es, dass sie trotzdem (vielleicht, weil sie eine Frau war und mit einer Freundin zusammenlebte?) vor allem beim Älterwerden etwas an den Rand geriet, bis sie in Landau einen ruhigeren Arbeitsplatz fand. Aber da war es tatsächlich auch schon recht still um sie geworden, und auch unser Kontakt bestand nur noch in einem freilich stets freundlichen und von Sympathie getragenen Kartenaustausch zu Ferien- und anderen Gelegenheiten.

Ich bin mir gewiß, dass Hertha Sturm in ihrem verschiedenmelodig orchestrierten Leben mehr gesehen und gehört hat als nur jene ominösen Sekundenbruchteile, die bei zu schnellen TV-Darbietungen die Kapazität des Kindes zu überschreiten schienen. Hertha Sturm jedenfalls hat mit Sekunden nicht gezeigt, und ich bin sicher, dass ihr kaum eine »Halbsekunde« verlorengegangen sein wird.

Dieter Baacke, Bielefeld

Zeitgeschichte in Mainz

Die 43. Jahrestagung der DGPK ist Geschichte. Aviso bat Anna M. Theis-Berglmair um einen wertenden Rückblick, aus dem sich immer auch Folgerungen für die nächste Tagung ergeben.

Get-together-Abende der Jahrestagungen haben seit kurzem ihre eigenen Höhepunkte: Dieses Mal war es die Verleihung des ersten DGPK-Nachwuchspreises an Gregor Halff, der sich in seiner Dissertation kritisch mit der Medienwirkungsforschung auseinandergesetzt hat. Die geschwätzig-kelleratmosphärische Zeugnisse zeugte davon, dass sich schon viele Kolleginnen und Kollegen – rund 250 – am Vorabend der Tagung in Mainz eingefunden hatten.

Das Thema »Zeit« spielte schon mehrfach eine programmatische Rolle bei Jahresversammlungen der DGPK, zuletzt 1990 in Salzburg, das war kurz nach der Grenzöffnung 1989. Vieles war damals noch zu neu, um darüber wissenschaftlich befinden zu können, obwohl manche technischen und (medien-)politischen Entwicklungen schon einen erkennbaren Schatten voraus warfen.

Die Mainzer Tagung offenbarte einmal mehr die Erkenntnis, dass Medien nicht aus unserer Alltagswelt wegzudenken sind. Sie nehmen nicht nur eine zentrale Rolle hinsichtlich der Vermittlung der aus der Retrospektive als Schlüsselereignisse deklarierten Geschehnisse ein, sondern auch im Hinblick auf deren Archivierung. Ein prägnantes Beispiel dafür bot die von Patrick Rössler aus seinem Privatarchiv zusammengetragene Ausstellung »Rekonstruierte Realitäten«, eine Sammlung diverser Illustrierten aus den Jahren 1950 bis 1970, die bei den Älteren längst vergangene Zeiten wiederaufleben und die Jüngeren prüfen ließ, an welche der Ereignisse sie sich bewusst erinnerten. Die Ausstellung machte spürbar, worauf Jürgen Wilke in seinem Plenumsvortrag aus publizistikwissenschaftlicher Perspektive aufmerksam gemacht hatte, dass unser Zugang zu Ereignissen der Zeitgeschichte fast ausschließlich durch die Massenmedien erfolgt – und sei es durch Rethematisierung. Die Rolle der Massenmedien erschöpft sich aber weder in der der Vermittlerin von Ereignissen noch in ihrer Eigenschaft als historisches (Studien-)Objekt. Vielmehr sind sie auch als zeitgeschichtliche Akteure zu begreifen, ein Faktum, das von einer Geschichtswissenschaft freilich nicht reflektiert wird – sie stuft Presse- und Rundfunkarchive als unzuverlässige und damit nicht brauchbare Quellen für ihre Forschung ein. Diese reduktionistische Verfahrensweise könnte sich bei sinkender Relevanz der Akten als Vollzug von Entscheidungen für die Geschichtswissenschaft als problematisch erweisen. Den Blick auf Zeitgeschichte und Massenmedien aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive vermittelte Siegfried Quandt, der dem kurzfristig erkrankten Peter Steinbach aus Berlin in Mainz Stimme verlieh.

Die enge Verknüpfung von Massenmedien und Zeitgeschichte wurde in diversen Fensterprogrammen thematisiert. Ob es um die Rolle der Medien im Prozess der deutschen Vereinigung, Medien und Journalismus in der DDR, die Rethematisierung der

Kriegs- und Nachkriegszeit ging, zeitliche Distanzen schaffen offenbar die Voraussetzung dafür, Ereignisse in einen umfassenderen Kontext einordnen zu können. Das zeigt sich nicht zuletzt auch bei empirischen Daten, die im Längsschnitt zuweilen ein deutlicheres Bild zu zeichnen in der Lage sind als in der aktuellen Momentaufnahme.

Individuelle Erfahrungen waren hingegen in der Podiumsdiskussion gefragt, bei der Journalisten und Politiker beiderlei Geschlechts die Entwicklung der Einflussbeziehung zwischen Medien und Politik einschätzen sollten. Während Politiker auf die Veränderung der parlamentarischen Abläufe und die Verantwortung der Medien für die Urteilsfähigkeit der Rezipienten verwiesen, rankte die Diskussion bei den Repräsentanten des Journalismus um die Frage der Autonomie: Enthebung von Verantwortung für die Folgen der Berichterstattung – »verantwortungsloser Journalismus« (Löffelholz) – versus Parteinahme und Engagement (Tornow). Interessant in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass Massenmedien nicht einfach von Entwicklungen überrollt werden, dass statt dessen auch »Zivilcourage« über die Wege eines Mediums entscheide (Singelstein).

Im Vergleich zu den Konferenzen vergangener Jahre bot sich den Teilnehmern dieses Mal ein thematisch recht homogenes Programm, auch wenn man sich zuweilen des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass diese eher rückblickende Tagung zugleich auf eine von öffentlich-rechtlicher Seite als »wohlgeordnet« empfundene medienpolitischen Ära verwies, der im allgemeinen eine hohe Integrationskraft zugeschrieben wird. Der Gastgeber, ZDF-Intendant Dieter Stolte, sprach in seinem Einleitungsbeitrag denn auch von der »Entzauberung der Medien« und dem »Verlust des Zeitgesprächs« durch die Existenz und Vermehrung von Teilöffentlichkeiten, was dem Integrationsgedanken entgegenzulaufen scheint. Dass das kommende Wettbewerbsszenarium so mancher Rundfunkorganisation einen kühleren Wind ins Gesicht wehen wird, liegt sicher nicht an der exponierten Lage des Lerchenbergs.

Letztere erwies sich jedoch als durchaus funktional, was den inneren Zusammenhalt der Tagung anbelangt: die Teilnehmer/-innen wurden nicht verführt, sich an andere Orte zu verlaufen. Dafür gab es auch keinerlei Anlass, denn die Gäste des ZDFs konnten bei dieser Gelegenheit die Annehmlichkeiten einer soliden Infrastruktur einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt im wahrsten Sinne des Wortes »auskosten«: Die Verpflegung war exzellent und gut organisiert, der Tagungsort selbst einladend; die Konferenzzone des Zweiten Deutschen Fernsehens bot die notwendigen Voraussetzungen, die eine Tagung nicht nur zum Gelingen benötigt, sondern auch, um in guter Erinnerung zu bleiben. Gesprächsmöglichkeiten waren innerhalb und außerhalb der

Fensterprogramme gegeben und wurden auch reichlich genutzt. Zum Erfolg trug nicht zuletzt das gute Tagungsmanagement bei, die Mainzer Kollegen, besonders Jürgen Wilke und seine Crew, haben im Hintergrund die Regie geführt. Besonders lobenswert waren die in der Tagungsmappe mitgelieferten Abstracts, die vielleicht auch den Vortragenden dazu verhelfen, ihre Beiträge zur Publikation rechtzeitig abzuliefern. Zur zeitlichen Disziplinierung haben sie leider nicht in jedem Fall beigetragen...

Dass es nicht nur um Zeitgeschichte, sondern auch um Zeitenwende und Umbruchsituationen geht, wurde spätestens bei der Mitgliederversammlung am Donnerstag deutlich. Die DGpuK befindet sich nach wie vor in einer Phase der Umstrukturierung, die aufgrund der gestiegenen Mitgliederzahl unabdingbar ist. Der Aufgabenbereich des Vorstands ist in den letzten Jahren vielfältiger und umfangreicher geworden, eine Entwicklung, die sich noch fortsetzen wird, je dringlicher fachpolitische Fragen und Repräsentationsaufgaben für unsere Disziplin werden. Allein schon die Pflege der Informationsbeziehungen im Innen- und Außenverhältnis einschließlich der Organisation des Datenbestandes ist mittel- und langfristig nicht ohne eine adäquate Infrastruktur (z.B. in Form einer Geschäftsstelle) zu bewältigen. Jede(r) zukünftige Vorsitzende wird eine derartige Unterstützung zu schätzen wissen, zumal immer weniger Ressourcen aus universitären Mitteln für diese Zwecke zur Verfügung stehen werden.

Das lässt für die nächsten Jahre noch einige Entscheidungen bei Mitgliederversammlungen er-

warten, die von manchen Mitgliedern als unnötig empfunden werden, zumal manche Punkte – trotz vorheriger Information – mit extensiven Diskussionen verbunden sind.

Vielleicht könnten Chat-Foren mittelfristig dazu beitragen, Entscheidungen im Vorfeld ausführlicher zu diskutieren, damit nicht noch jede kleinste Facette einer Entscheidung auf den Versammlungen ausführlich erörtert werden muss.

Etwas langwierig, dafür mit knappem Ergebnis, wurde der vorgeschlagene Ethik-Kodex verabschiedet, in dem einige Selbstverständlichkeiten wissenschaftlichen Arbeitens und kollegialer Zusammenarbeit formuliert sind. Zwar gaben Datenfälschungen in der medizinischen Forschung den Ausschlag für derartige Initiativen in vielen wissenschaftlichen Fachgesellschaften, die Orientierungsfunktion eines derartigen Kodexes soll jedoch über derartige Fälle hinausreichen, als er so manche im Universitätsbetrieb herrschende Gepflogenheit in einem anderen Licht erscheinen lässt.

Um so eindeutiger fiel die Wahl des neuen Vorstands aus. Mit überwältigender Mehrheit wurden Hans-Bernd Brosius zum Vorsitzenden unserer Fachgesellschaft, Romy Fröhlich und Helmut Scherer als stellvertretende Vorsitzende gewählt. Ihnen viel Glück bei der Lenkung der Geschichte der Gesellschaft eines Fachs, das von studentischer Seite zunehmend begehrt wird, Begehrlichkeiten seitens anderer wissenschaftlicher Disziplinen weckt und Expansion im Zeitalter staatlicher Mittelkürzungen betreiben will.

Anna M. Theis-Berglmair

Der neue Vorstand der DGpuK:

Hans-Bernd Brosius, München, ist Vorsitzender; Romy Fröhlich, Bochum, und Helmut Scherer, Augsburg, sind seine Stellvertreter.

Die Kommunikationsgesellschaft und ihre Wissenschaft

Arbeitstagung Ende Oktober in Gießen

Der Ausschuss »Selbstverständnis und Selbstdarstellung« der DGpuK veranstaltet vom 22. bis 24. Oktober 1998 eine Tagung in Schloss Rauischholzhausen (bei Gießen) zum Thema »Die Kommunikationsgesellschaft und ihre Wissenschaft – Selbstverständnis und Profil der Kommunikations- und Medienwissenschaft«.

Das Ziel der Tagung besteht darin, einen konsensfähigen Rahmen für das Selbstverständnis unseres Fachs zu entwickeln und in schriftlicher Form darzustellen. Ein entsprechendes Selbstverständnispapier soll zum einen zur innerdisziplinären Konsolidierung, zum anderen zur Orientierung der Kollegen benachbarter Disziplinen beitragen.

Eine Außenwirkung wird auch im Hinblick auf die Wissenschafts- und Kultusministerien der Bundesländer angestrebt. Dort soll unser Fach besser bekannt gemacht und ein präziseres Bild bei den Verwaltungen erzeugt werden, um auf diese Weise

Hilfestellungen bei der Konzeption neuer bzw. bei der Reform bestehender Studiengänge zu geben.

Zu den Themen, die auf der Tagung ausführlicher diskutiert werden sollen, zählen u.a. die Beschreibung der Kernbereiche unseres Fachs an Universitäten, die Grundbegriffe, Theorien und Methoden, die Bedeutung des Fachs im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen der letzten Jahre, das Verhältnis zwischen Kommunikations- und Medienwissenschaft und anderen Fächern, die Relevanz von Theorie und praxisorientierter universitärer Ausbildung vor allem auch im Vergleich zu anderen (Hoch-)Schultypen.

Damit genügend Zeit zur Diskussion bleibt, wird die Tagung einen ausgeprägten Arbeitscharakter haben. Der Teilnehmerkreis sollte daher nicht mehr als 20 bis 25 Personen umfassen. Einige Interessenten haben sich schon bereit erklärt, ein Diskussionspapier zu erstellen.

Anna M. Theis-Berglmair

Information:

Prof. Theis-Berglmair, Universität Bamberg, Kommunikationswissenschaft / Journalistik, An der Universität 9, 96045 Bamberg; E-mail: anna-maria.theis-berglmair@split.uni-bamberg.de

Kommunikations- und/oder Medienwissenschaft?

Über Relevanz und Selbstverständnis des Faches begann vor anderthalb Jahren die fachöffentliche Diskussion. Aviso hat sie in den letzten drei Ausgaben weitergeführt und möchte sie fortsetzen. Weitere Diskussionsvoten sind erwünscht. (Hierzu siehe auch den Hinweis auf Seite 7: Arbeitstagung in Gießen)

Ausgangs- und Zielpunkt ist »Kommunikation«

Kommunikation« ist erklärtermaßen der Gegenstandsbereich der – freilich empirisch zu forschenden – Kommunikationswissenschaft. Dabei bedeutet »Kommunikation« keine (dem normalen Menschen verborgene) Daseinseinheit – wie z.B. das Atom –, das die Wissenschaft erst aufspüren und vermessen muss. »Kommunikation« ist vielmehr der Name für einen Objektbereich, der zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmte Wissenschaftler/innen interessiert.

Héroult de Séchelles, ein Gefährte Dantons, mit dem er auch gemeinsam den Weg unter die Guillotine antrat, schrieb im vorrevolutionären Frankreich über das wissenschaftliche Begriffsfestlegen: »Wer gut definiert und einteilt, gleicht Gott.« Den Begriff »Kommunikation« zu bestimmen, heißt (folgt man Séchelles) also nicht, zu dieser Bezeichnung das von ihm Bezeichnete zu suchen, sondern heißt, zu bestimmen, was von dieser Bezeichnung in einem bestimmten Kontext bezeichnet werden soll. Definieren bedeutet immer, das anzugeben, was für einen von Interesse ist, also das Interessierende von dem abzugrenzen, was nicht von Interesse ist.

Ohne eine zumindest heuristisch entworfene Begriffsbestimmung ist keine Aussage zur »Kommunikation« möglich, auch nicht die, dass etwas »Nicht-Kommunikation« ist. Jede Aussage zur »Kommunikation« setzt implizit voraus, dass ein Vorverständnis darüber existiert, was »Kommunikation« ist bzw. sein soll. Auch wenn sich dieses Vorverständnis später als unpraktisch, als nicht passend herausstellt, war dieser anfängliche »Irrtum« die Brücke, die zum Erkenntnisfortschritt führte.

Deshalb werde ich, auch auf die Gefahr hin, »Kommunikation« unpraktisch zu bestimmen, hier versuchen, das zu bezeichnen, das von dieser Bezeichnung (vorerst) bezeichnet werden soll: »Kommunikation« ist in meinem Verständnis wechselseitig organisierte und symbolisch vermittelte Interaktion. Damit ist Kommunikation stets eine Form sozialen Handelns. Kommunikation ist in diesem Verständnis also symbolvermitteltes Handeln von konkreten Menschen für konkrete Menschen, in bestimmten Situationen und bestimmten Soziallagen und oft auch: mit bestimmten Medien. Kurz: jeder Symbolgebrauch ist auch eine soziale Handlung, aber nicht jede soziale Handlung ist auf den Gebrauch von Symbolen angewiesen.

Kommunikation ist an eine soziale Identität gerichtet und erwartet innerhalb einer Sozialität eine Antwort-Handlung. Das Handeln mit Hilfe von

Zeichen setzt Gesellschaft voraus, da die Umgangsweisen mit Zeichen nicht in den Zeichen selbst verankert, sondern vor allem gesellschaftlich erarbeitet und auch verbürgt sind. Aber kommunikatives Handeln schafft auch immer wieder Gesellschaft aufs Neue, da jede Sprachhandlung Gesellschaft gestaltet und formt.

»Kommunikatives Handeln« liegt demnach dann vor, wenn zumindest zwei Menschen (als sinnstrukturierte und zugleich entscheidungsoffene Handlungsträger) versuchen, ihr Handeln mit Hilfe von Zeichen (und Medien) in einem reflexiven Prozess aneinander zu koorientieren. (Eine Koorientierung liegt natürlich auch dann vor, wenn man beschließt, nichts miteinander zu tun.)

Legt man diese (zugestandenermaßen enge) Definition zugrunde, dann interessiert sich die Kommunikationswissenschaft nicht für den Bereich menschlichen Treibens, bei dem sie handeln, ohne sich der Zeichen zu bedienen. Und wenn ein Sendemast einem Fernsehpfänger über den Äther Zeichen schickt, die dann maschinell zu Bildern und Tönen umgeformt werden, dann findet zwischen Sender und Empfänger in diesem Verstande keine Kommunikation statt. Das gleiche gilt für Zellen, die Informationen austauschen, und Bienen, die einander mittels Tanzgebärden von ertragreichen Blumenwiesen »berichten«.

Die Kommunikationswissenschaft untersucht statt dessen den Gesamtprozess kommunikativer Handlungen zwischen Menschen, seine Formen, seine Geschichte, seine Medien, seine (gesellschaftlichen) Voraussetzungen und natürlich auch seine (gesellschaftlichen) Funktionen und Folgen. Eine solche Kommunikationswissenschaft ist keine Medienwissenschaft, schließt sie jedoch ein. Eine solche Kommunikationswissenschaft kann sich auch nicht auf die Erforschung der Massenkommunikation beschränken, bedarf doch letztere die Kenntnisse der ersten.

Ziel eines kommunikationswissenschaftlichen universitären Studiengangs sollte demnach sein, das Wissen zu vermitteln und die Fähigkeiten und Fertigkeiten auszubilden, die notwendig sind, um (1.) kommunikationswissenschaftliche Theorien und Modelle aufgrund fachwissenschaftlicher Gütekriterien selbstständig zu beurteilen und weiterzuentwickeln, und um (2.) kommunikationswissenschaftliche Forschung selbst durchzuführen und Forschungsergebnisse anderer zu prüfen und zu bewerten. Eine solche Ausbildung zielt ausdrücklich nicht auf die

Handhabung moderner Kommunikationstechnologien (sie setzt sie voraus), auf die Beherrschung kommunikativer Fertigkeiten oder auf das Erlernen spezifischer, professionell verwertbarer Kommunikationspraktiken.

Ziele einer solchen Kommunikationswissenschaft sollten sein: (1) Entwicklung einer Grundlagentheorie zur Beschreibung der Formen und Funktionen menschlicher Kommunikation und (2) Entwicklung von Zeitdiagnosen, welche die spezifischen Besonderheiten und Funktionen gegenwärtiger menschlicher Kommunikation bestimmen.

Da die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen und Umbrüche wesentlich von den neuen Kommunikationstechnologien und Kommunikationsmedien mitgetragen werden, gibt es zur Zeit wohl kein zweites Fach, das aufgrund seiner systematischen Auseinandersetzung mit den Grundlagen menschlicher Kommunikation und der Bildung von Zeichen so viel dazu zu sagen hat wie die Kommunikationswissenschaft. Durch stellvertretende Deutung kann sie diese Entwicklung zudem auch mitgestalten. Und dieser Aufgabe sollte sie sich mehr denn je stellen.

Johannes Reichertz, Essen

KMW als neue Leitwissenschaft

Der historisch relativ späte Ausgang der Kommunikation aus ihrer selbstverschuldeten »Unmündigkeit« (Selbstreflexion) erzeugt für das Fach ein Identitätsdilemma in allen drei Sinndimensionen: In der Sachdimension (womit befassen wir uns?), in der Zeitdimension (wo kommen wir her, wo wollen wir hin?) und in der Sozialdimension (mit wem und wie gemeinsam?, im Wettbewerb?).

KMW teilt sich den Gegenstand und die Methodologie mit allen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften; selbst eine fachspezifische Beobachtungsperspektive ist nur schwer auszumachen.

Die legitimierende Inanspruchnahme von Begriffen, Konzepten und Klassikern führt auf andere wissenschaftliche Disziplinen zurück und kann eine Identität nur konglomerativ bzw. eklektisch begründen.

Auf der Sozialdimension lässt sich die Identitätsbildung nur ex post faktum durch die Anschlussfähigkeiten bzw. Normstiftungen der kommunizierenden / handelnden Akteure begründen (Schaffung von Schulen und Institutionen etc.). So ist die KMW entstanden: als sukzessive Sedimentierung eines Themen- / Wissensbestandes, der von den beruflich Sozialisierten in Bezug genommen wird.

Es verbleibt als aussichtsreicher Weg zur Identitätsbildung für KMW zunächst der vernachlässigte Zukunftspool auf der Zeitdimension, der Entwurf eines Leitbildes für das Fach und dessen strategische Umsetzung. Dazu sind dann allerdings nachfolgend die anderen Ebenen der Sinnproduktion wieder zu integrieren, um die Anschlusswahrscheinlichkeiten zu optimieren. Die folgenden Thesen sollen einige Anregungen zur Leitbilddiskussion geben.

Die Wahrnehmung des Objektbereichs der KMW als eine zukunftsgestaltende Realität sui generis ist in anderen gesellschaftlichen Subsystemen (Wirtschaft, Politik, Kultur) inzwischen fast stärker ausgeprägt als in der noch nicht konsolidierten Fachdisziplin selbst. (De-)konstruktivistische Grundlagendiskussionen sind phasenweise notwendig, hinterlassen aber Defizite an Thematisierungs- und Problemlösungskapazitäten; vor allem in Relation zur externen Ent-

wicklungsdynamik bei den IuK-Technologien, ihrer inhaltlichen und medialen Anwendungen und ihren (welt-)gesellschaftlichen, wirtschaftsstrukturellen und soziokulturellen Folgen.

In ähnlicher Situation begann, vor hundert Jahren, die Soziologie als Beobachtungs-, Diagnose- und kritische Reflexionswissenschaft für die Veränderungen, die sich im Zuge des 1. bis 4. Kondratieff-Zyklus (der Industrialisierung) vollzogen.

Überträgt man diese Positionierung auf die KMW, dann erhält sie den Anspruch einer Leitwissenschaft für den 5. und 6. Kondratieff-Zyklus, für den Übergang in die Informations-, Wissens-, und Medien-gesellschaft. Als Leitbildelemente resultieren dann folgende Aufgaben und Ziele:

- Beobachtung (Monitoring) des Entwicklungsprozesses zur Informations-, Wissens-, und Medien-gesellschaft in allen gesellschaftlichen Bereichen.
- Produktion von Erkenntnissen und handlungsrelevantem Wissen über Funktionen, Mechanismen und die kulturelle Bedeutung der medienvermittelten Kommunikation.
- Antizipation und kritische Reflexion des damit verbundenen Strukturwandels in allen Subsystemen bis hin zur Weltgesellschaft.

Innerhalb des Wissenschaftssystems hat es die KMW als junge Wissenschaft mit vested interests in versäulten Disziplin-Strukturen zu tun, die historisch gewachsen und bestrebt sind, ihren ursprünglichen primären Aufgaben expansiv sekundäre und tertiäre anzulagern. Veränderungschancen ergeben sich durch die von außen angestoßene Reformdiskussion, die auch ein Potential für eine Neupositionierung der KMW im Konzert der Fachdisziplinen enthält.

In diesem Kontext der wissenschaftlichen Arbeitsteilung wächst der KMW (als zukunftsorientierter Wissenschaft) eine Vernetzungs-, und Dienstleistungsaufgabe zu. Einerseits geht es um die problemfokussierte Integration der von diversen Wissenschaften, aber auch außerhalb des Wissenschaftssystems produzierten Wissensbestände und andererseits geht es um die Bereitstellung des integrierten

Schluß auf Seite 10

Arbeitsgruppen

Zwischen Segmentierung und Integration Fachgruppe Rezeptionsforschung tagt im Januar 1999

Ansprechpartner:

Dr. Uwe Hasebrink
Hans-Bredow-Institut
Heimhuder Str. 21
20148 Hamburg
Tel.: 040/450 217 31
Fax: 040/450 217 77
E-mail:
u.hasebrink@mail.hbi.uni-
hamburg.de

Dr. Patrick Rössler
Universität München
Institut für Kommunikati-
onswissenschaft
Oettingenstr. 67
80922 München
Tel.: 089/2178-2439
Fax: 089/2178-2443
E-mail: roessler@ifkw.uni-
muenchen.de

Die Fachgruppe »Rezeptionsforschung« wird am 22./23. Januar 1999 auf Einladung von Patrick Rössler in München eine Arbeitstagung veranstalten. Thema: »Medienrezeption zwischen Individualisierung und Integration«. Die Tagung greift zwei wesentliche Trends der Angebotsentwicklung auf. Zum einen differenzieren sich die Angebote der bisherigen Medien aus; zum anderen ist zumindest auf der technischen Ebene eine Konvergenz von Medien der Individual- und der Massenkommunikation zu beobachten.

Die im Titel genannten Schlagworte Individualisierung und Integration markieren unterschiedliche Vorstellungen davon, wie die Rezipienten mit den genannten Tendenzen der Angebotsentwicklung umgehen. Während auf der einen Seite von einer Fragmentierung der Publika und von einer Auflösung der Öffentlichkeit gesprochen wird, werden auf der anderen Seite die kommunikationsfördernden Funktionen zielgruppenspezifischer Angebote und die Herausbildung interpretativer Gemeinschaften um bestimmte Medienangebote und medienvermittelte Foren herum

betont. Die Tagung soll Gelegenheit geben, diese Vorstellungen zu diskutieren: Was hat die Kommunikationswissenschaft theoretisch dazu zu bieten? Welche Merkmale der Rezeption können als Anhaltspunkte für individualisierende oder integrierende Medienfunktionen betrachtet werden? Welche empirischen Befunde können dazu herangezogen werden?

Kolleginnen und Kollegen, die einen Beitrag zu dieser Tagung beisteuern möchten, werden gebeten, bis zum 30. September 1998 ein aussagekräftiges Exposé (2-3 Seiten) an den Sprecher der Fachgruppe oder den Organisator der Tagung zu senden (siehe Marginalienspalte). Die Exposés werden anonym von einer fünfköpfigen Jury begutachtet, die die Fachgruppe bei ihrem letzten Treffen in Mainz eingesetzt hat; ihr gehören Hans-Bernd Brosius, Silvia Knobloch, Wolfram Peiser, Georg Ruhrmann (Vorsitz) und Werner Wirth an. Zur Erleichterung des Verfahrens bitten wir darum, uns die Exposés getrennt von Name und Anschrift der Autor(inn)en in elektronischer Form zuzuschicken.

Fachgruppe Journalistik und Journalismusforschung: Workshop zum Online-Journalismus

Anmeldungen

zum Workshop
»Online-Journalismus«
sind bis zum
15. Dezember 1998
zu richten an:

Prof. Dr. Martin Löffelholz
TU Ilmenau
Institut für Medien-
und Kommunikations-
wissenschaft
Postfach 10 05 65
98684 Ilmenau

Am 29. und 30. Januar 1999 findet, veranstaltet von der Fachgruppe »Journalistik und Journalismusforschung«, im Journalistenzentrum Haus Busch in Hagen (Westfalen) ein Workshop zum Thema Online-Journalismus statt. Wissenschaftler werden aktuelle empirische Studien vorstellen, Online-Redakteure berichten über ihre Arbeitserfahrungen.

Diskutiert werden auch die Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung von Journalisten sowie die Perspektiven der Forschung. Tagungsleiter sind Prof. Dr. Hans-Jürgen Bucher (Universität Trier) und Prof. Dr. Martin Löffelholz (TU Ilmenau). Im Rahmen des Workshops findet auch die nächste Fachgruppenversammlung statt.

Als zweites Projekt bereitet die Fachgruppe einen Sammelband »Theorien des Journalismus. Ein Text- und Studienbuch« vor, der von Martin Löffelholz herausgegeben wird. 20 Autorinnen und Autoren geben einen umfassenden Überblick über die vielfältigen Facetten der aktuellen Theoriebildung zum Journalismus. Berücksichtigt werden darüber hinaus Textauschnitte aus früher veröffentlichten theoretischen Beiträgen zum Journalismus. Um den Lehrbuchcharakter des Sammelbandes zu unterstützen enthält das Werk außerdem Einführungen in die Einzelkapitel, Hinweise zum weiterführenden Studium, eine ausführliche Bibliographie, Querverweise sowie Personen- und Stichwortverzeichnisse.

Fortsetzung von Seite 9

Wissens für die Nachbarwissenschaften im Sinne einer kooperativen Arbeitsteilung und Neuvernetzung bei der Wissensvermittlung und -produktion.

Von ebenso großer Bedeutung für die Neupositionierung des Faches ist die Gestaltung der Schnittstellen zu den anderen gesellschaftlichen Subsystemen. Die Anschlussfähigkeiten des von der KMW produzierten Wissens, der Effektivität des Wissenstransfers sowie der Ausbildungsleistungen im wirtschaftlichen, politischen und soziokulturellen

Subsystem wirken im Sinne einer positiven Rückkopplung in hohem Maße identitätsstiftend auf das Fach zurück.

Wenn es zutrifft, dass die künftige Gesellschaft durch eine vernetzte wissensintensive und medienvermittelte Kommunikation und Produktion gekennzeichnet sein wird, dann sollte die Leitwissenschaft für diese gesellschaftliche Transformation bei ihrer eigenen Wissensproduktion und -vermittlung mit gutem Beispiel vorangehen.

Klaus Schrape, Basel

Arbeitsgruppen

Fachgruppen-Workshop im November

Über den Umgang mit Online-Informationen

Trau schau wem!« – unter diesem Motto geht es beim dritten Workshop der Fachgruppe »Computervermittelte öffentliche Kommunikation« am 6. und 7. November 1998 auf Schloß Elgersburg bei Ilmenau um Vertrauen und Glaubwürdigkeit in der computervermittelten Kommunikation.

Das vorläufige Programm kündigt für den ersten Tag als Referenten unter anderem Bertram Scheufele (München) zum Thema »Die Glaubwürdigkeit des World Wide Web im Spiegel der Printmedien«, Wolfgang Schweiger (München) über »Glaubwürdigkeit – Nutzungserfahrung oder Medienimage«, Bernhard Debatin (Leipzig) zu »Evaluationskriterien zur Beurteilung von Online-Informationen«, Olaf Winkel (Münster) über »Digitale Verschlüsselung und Demokratie in der Informationsgesellschaft«, Mike Friedrichsen (Kiel) »Über den Zusammenhang von Glaubwürdigkeit und Grad der gesellschaftlichen Diffusion

des Mediums« sowie Hans-Bernd Brosius und Patrick Rössler (München) über »Die Entstehung von Glaubwürdigkeit in der medialen Kommunikation« an.

Am zweiten Tag werden laufende Forschungsvorhaben zur computervermittelten öffentlichen Kommunikation vorgestellt. Martin Emmer (Ilmenau) forscht zur Frage »Elektronische Demokratie? – Politische Partizipation durch Netzkommunikation«, Volker Gehrau (Berlin) arbeitet am Thema »Argumentations- und Entscheidungsmuster für und wider die Internetpräsenz am Beispiel von Hörfunk- und Fernsehprogrammen«. Werner Wirth (Leipzig) referiert über »Der Rezipient im WWW: »Netmaster« oder »Lost in Cyberspace«, Joachim R. Höflich spricht »Zur Konstitution von Computerrahmen aus dem Blickwinkel des Uses-and-Gratifications-Approach« und Gregor Half (Münster) untersucht »Determinanten und Gratifikationen der Chat-Kommunikation«.

Tagungsort:

Schloß Elgersburg bei Ilmenau

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Gerhard Vowe
Technische Universität Ilmenau
Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft
Am Eichicht 1
98684 Ilmenau
Tel.: 03677/69-4654
Fax: 03677/69-4650
E-mail: gerhard.vowe@rz.tu-ilmenau.de

Kommunikationshistoriker im Bundesarchiv

Das nächste Treffen der Fachgruppe »Kommunikationsgeschichte« ist für Freitag, den 22. Januar 1999, von 12.00 bis 16.30 Uhr, in Aussicht genommen. Das Bundesarchiv Berlin stellt seine Räumlichkeiten in Lichtenfelde zur Verfügung. Ein Rundschreiben an die Fachgruppenmitglieder wird im Oktober über die

Vorschläge zum Programm informieren. Die korrespondierenden Mitglieder der Fachgruppe werden gebeten, der Fachgruppenleitung für diesen Zweck ihre E-mail-Adressen mitzuteilen.

Rudolf Stöber

Adresse: rstoeber@zedat.fu-berlin.de

Neue Ansätze der Publikumsforschung

5. Deutsch-Französisches Mediencolloquium

Am 12. und 13. November 1998 findet in München wieder eine Begegnung zwischen französischen und deutschen Medienexperten aus Praxis und Wissenschaft statt. Das Colloquium thematisiert die unterschiedlichen Ansätze der Publikumsforschung in Deutschland und Frankreich.

Veranstalter sind Professor Dr. Ursula E. Koch (Universität München), Dr. Detlef Schröter (Transferzentrum Publizistik und Kommunikation, München) zusammen mit den Professoren Pierre Albert und Rémy Rieffel an der Universität Paris II. Das Thema wurde gemeinsam mit dem Kooperationspartner Professor Dr. Wolf Dieter Ring, Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM), definiert.

Ausgangspunkt für diese Themenwahl war die Erkenntnis, dass die Erforschung des Medienpublikums in Frankreich und Deutschland mit unterschiedlichem methodischem Engagement betrieben wird. Während in Frankreich praktisch verwertbare

Daten zum Publikum im Mittelpunkt stehen, findet in Deutschland eine weitläufige theoretische Diskussion statt. Die Gestaltung der Medien in Frankreich scheint aus deutscher Sicht dafür stärker von individueller Kreativität geprägt zu sein.

Das Colloquium wird diesen Unterschieden in vier Themenblöcken nachspüren: Neue Ansätze zur Beschreibung des Publikums; Aktuelle Fallbeispiele der praktischen Publikumsforschung; Transnationale Projekte und interkulturelle Vergleiche sowie Zukunftsperspektiven der Medien und ihres Publikums.

Neben kurzen Expertenstatements wird der Austausch aller ca. 60 Teilnehmer im Plenum eine wichtige Rolle spielen; dieses mit Unterstützung einer Simultanübersetzung. Die Tradition dieser Veranstaltung kann fortgesetzt werden dank der finanziellen Unterstützung zahlreicher öffentlicher und privater Institutionen in beiden Ländern.

Ursula E. Koch / Detlef Schröter

»Only Entertainment«

Rückblick auf medienpsychologische Tagung in Hannover

Unter dem Motto »Only Entertainment« veranstaltete das Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung Hannover in Zusammenarbeit mit der Niedersächsischen Landesmedienanstalt für privaten Rundfunk am 8. und 9. Mai 1998 eine medienpsychologische Tagung im Congress Centrum Hannover.

Der Titel versprach, dass diese Tagung ausschließlich der Unterhaltungsforschung gewidmet würde. Namhafte Forscher stellten ihre aktuellen Arbeiten vor und konnten zeigen, wie breit und facettenreich sich die Unterhaltungsforschung heute darstellt.

Dolf Zillmann (University of Alabama) gab einen Überblick über den Forschungsbereich und verschiedene medienpsychologische Theorien, die hier Anwendung finden. Mit Hilfe der von ihm entwickelten Mood-Management-Theorie lässt sich die Selektion von Unterhaltungsangeboten erklären.

Als Vertreter des Uses-and-Gratification-Ansatzes stellte **Alan Rubin** (Kent State University) dar, welchen Einfluss verschiedene psychische und soziale Gegebenheiten sowie die Erwartungen und Wahrnehmung der Rezipienten auf die Nutzungsmotive und Gratifikationen der Angebote der elektronischen Medien haben.

Mary Beth Oliver (Virginia Tech) sprach über geschlechtsspezifische Unterschiede in bezug auf die Wirkung von verschiedenen Unterhaltungsgenres wie Horrorfilme oder besonders traurige Filme.

Den Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Nutzung medialer Unterhaltungsangebote thematisierte **James B. Weaver** (Auburn University). Er unterscheidet zur Erklärung individueller Präferenzen drei wesentliche Dimensionen der Persönlichkeit: Psychotizismus, Extraversion und Neurotizismus.

Gerald Cupchik (University of Toronto) unterschied zwei wesentliche Nutzungsmotive für Unterhaltung: Vergnügen / Aufregung auf der einen, eine eher tiefgründige, interpretative Nutzung auf der

anderen Seite.

Im Mittelpunkt der Forschung von **Joanne Cantor** (University of Wisconsin-Madison) steht die Wirkung von angsterregenden Unterhaltungsangeboten auf Kinder. Sie diskutierte den scheinbaren Widerspruch zwischen Angstreaktionen der Kinder und der dennoch starken Faszination dieser Angebote.

Der Vortrag von **Torben Grodal** (Kopenhagen) befasste sich mit der interaktiven Nutzung von Computerspielen im Vergleich zur eher passiven Rezeption von Filmen.

Gary Bente und **Ansgar Feist** (Köln) präsentierten ihre aktuellen Ergebnisse zur Wirkung von affekt-haltigen non-fiktionalen Unterhaltungsangeboten wie Talkshows auf das emotionale Erleben der Zuschauer. In einer experimentellen Studie konnten vier Faktoren herauskristallisiert werden, die das Erleben und die Bewertung von Talkshows bestimmen: positive vs. negative Emotionen, »Peinlichkeiten« vs. ernsthafte Information, Spannung vs. Langeweile, kognitive vs. emotionale Beeinflussung.

Eine Zukunftsform der Unterhaltung – interaktives Fernsehen – stand im Mittelpunkt des Vortrages von **Peter Vorderer** und **Silvia Knobloch** (Hannover). Sie diskutierten, inwieweit die Möglichkeit, selbst den Inhalt eines Filmes zu bestimmen, das Filmerleben und -bewerten beeinflusst.

Den Abschluss bildete eine Präsentation von **Stacey Spiegel** (Immersion Studios Toronto), wie Unterhaltungsangebote in Zukunft aussehen können: multimedial, interaktiv, die Sinne berauschend.

Sina Zapfe

Internationale Konferenz
Berlin, September 1999
Veranstalter: Deutsches
Historisches Museum
Ort: Martin Gropius Bau

Kontaktadresse:
Rainer Rother und/oder
Eva-M. Baumann
Deutsches Historisches
Museum
Unter den Linden 2
101 17 Berlin
Tel:030 / 20 30 44 20
(Rainer Rother)
Tel:030 / 20 30 44 21
(Eva-M. Baumann)
Fax:030 / 20 30 44 24
E-mail:
rother@dhm.de
baumann@dhm.de

Call for Papers:

Die Medien und die politische Wende in Europa

Eines der erstaunlichsten Ereignisse der jüngeren Geschichte ist zweifellos der Prozess, der als »Wende in Europa« bezeichnet wird. Die im Jahre 1989 sich beschleunigende Auflösung der kommunistischen Systeme in Europa, die Selbstaufgabe von Diktaturen, das Verschwinden von Staaten war dabei schwerlich prognostizierbar. Jedenfalls war die politische Reaktion auf den Auflösungsprozess nicht als konsequenter Vollzug einer seit langem verfolgten Strategie verständlich – sie war tatsächlich eher Reaktion als Aktion.

Die Medien – und dabei vor allem die »grenzüberschreitenden« – haben dabei in mehrfacher Hinsicht eine besondere Bedeutung für die Betrachtung der politischen Wende in Europa: Medien haben die Veränderung vorbereitet, dokumentiert, kommentiert

und schließlich auch reflektiert. Dabei soll gar nicht verschwiegen werden, dass ein Großteil aller medialen Formen allerdings nichts von all dem getan hat. Sie ignorierten diese Prozesse ebenso beharrlich wie sie politische Entwicklungen auch sonst nicht aufgriffen. Bemerkenswert ist dabei, dass auch diese Formen durchaus an der Veränderung teilhatten, denn für die Rezipienten »jenseits des Eisernen Vorhangs« besaßen sie einen auch informativen, sicher aber einen ideologisch höchst bedeutsamen Wert, der sich so diesseits der Grenze gar nicht einstellen konnte. Die Tagung wird sich also bevorzugt den propagandistischen Sendungen, den Nachrichten und Informationssendungen, den Dokumentationen, aber auch der Rezeption dieser und anderer Programmformen bei den Empfängern in Osteuropa widmen. ➔

Dahm, Hermann/Rössler, Patrick/Schenk, Michael: Vom Zuschauer zum Anwender.

Akzeptanz und Folgen digitaler Fernsehdienste. Münster: LIT 1998 (Band 3 der Schriftenreihe Markt, Kommunikation, Innovation), 152 Seiten

Eilders, Christiane: Nachrichtenfaktoren und Rezeption. Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997 (Studien zur Kommunikationswissenschaft 20), 357 Seiten

Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.): Exquisiter Sportjournalismus. Berlin: Vistas 1998, 164 Seiten

Klingler, Walter/Roters, Gunnar/Gerhards, Maria (Hg.): Medienrezeption seit 1945 – Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven. Baden-Baden: Nomos 1998, 253 Seiten

König, Ingelore/Wiedemann, Dieter/Wolf, Lothar (Hg.): Arbeiten mit DEFA-Kinderfilmen, 3 Bde. München: KoPäd 1998, 352 Seiten

Korte, Helmut: Der Spielfilm und das Ende der Weimarer Republik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, 496 Seiten

Krzeminski, Michael/Zerfaß, Ansgar: Interaktive Unternehmenskommunikation. Internet, Intranet, Datenbanken, Online-Dienste und Business-TV als Bausteine erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit. Frankfurt a.M.: IMK 1998, 376 Seiten

Paus-Haase, Ingrid: Heldenbilder im Fernsehen. Eine Untersuchung zur Symbolik von Serienfavoriten in Kindergarten, Peer Group und

Kinderfreundschaften. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998, 322 Seiten

Picot, Arnold/Reichwald, Ralf/Wigand, Rolf T.: Die grenzenlose Unternehmung: Information, Organisation und Management. (3. Aufl.) Wiesbaden: Gabler Verlag 1998, 566 Seiten

Strobel, Ricarda/Faulstich, Werner: Die deutschen Fernsehstars, Bd.1, 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, 272 und 248 Seiten

Wigand, Rolf T./Picot, Arnold/Reichwald, Ralf: Information, Organization and Management: Expanding Markets and Corporate Boundaries. Chichester, England: John Wiley & Sons 1997, 458 Seiten

Wilke, Jürgen (Hg.): Nachrichtenproduktion im Mediensystem. Von den Sport- und Bilderdiensten bis zum Internet. Köln, Weimar: Böhlau-Verlag 1998, 330 Seiten

Wilke, Jürgen (ed.): Propaganda in the 20th century. Contributions to its history. Cresskill (New Jersey): Hampton Press 1998

Wilke, Jürgen/Imhof, Christiane (Hg.): Multimedia. Berlin: Vistas 1998, 404 Seiten

Zöllner, Oliver (Hg.): BFBS verbatim. Eine Dokumentation von Forschungsinterviews und Programmanalysedaten des britischen Militärsenders BFBS. Bochum: Paragon-Verlag 1997, 225 Seiten

Die angezeigten Monografien und Sammelbände von DGPUK-Mitgliedern sind in den letzten Monaten erschienen. Die Redaktion dankt für entsprechende Hinweise.

→ Konferenzschwerpunkte:

- Gründungen antikommunistischer Radio-Sender (RFE, Radio Liberty, RIAS).
- Programmstrategien grenzüberschreitender Radio-Sender im kalten Krieg und danach.
- Rezeption der westlichen Medien (Radio, später Fernsehen) in Osteuropa.
- Bedeutung der Medien für die osteuropäischen Dissidenten-Bewegungen.
- Politische Krisen und Berichterstattung (17. Juni, Ungarn '56, Prag '68, Solidarnoczn etc.).
- Gorbatschow und die offensive »Instrumentalisierung« der (West-)Medien.
- Die Bedeutung der KSZE-Schlussakte (Helsinki) für die Ost-West Austauschbeziehungen.
- Die Wende als bloße medieninduzierte Revolution; These von der »Medienrevolution«.
- Der Sommer und Herbst 1989 im Fernsehen.
- Erste Versuche, ein Resümee zu ziehen: Features und Dokumentationen in Film und TV zum Jahrestag der Wende

Einladung zur GMK in Stuttgart

Die GMK lädt ein zum Thema: »Mediengesellschaft – Neue »Klassengesellschaft? – Medienpädagogik und sozio-kulturelle Unterschiede«. Für Kommunikationswissenschaftler dürfte von besonderem Interesse das Einleitungsreferat von David Buckingham von der University of London sein. Thema: »Cyborgs in the Classroom? Media Education in an Age of Cultural Fragmentation«, verbunden mit einer Diskussion und einem Live chat mit internationalen Experten. Das Forum zur Wissenskluft-Forschung mit Peter Winterhoff-Spurk und Walter Klingler lässt ebenfalls interessante Perspektiven erwarten.

Herzlich eingeladen sind interessierte DGPUK-Mitglieder vom GMK-Bundesvorstand und von der GMK-Landesgruppe Baden-Württemberg, die die Tagung inhaltlich und organisatorisch vorbereitet.

Wolfgang Wunden

Das diesjährige **Forum Kommunikationskultur** der GMK findet vom 19. bis 21. November im Haus der Wirtschaft in Stuttgart statt.

Auskunft:

Dr. Wolfgang Wunden
Fon: 07 11/2 27 42 38
Fax: 07 11/2 27 42 33

Uwe Hasebrink und Christiane Matzen

Medienforschung für die Informationsgesellschaft

In der Rubrik »Netzwerk« stellen wir Institutionen und Einrichtungen der Kommunikationsforschung vor.

Diesmal:
Das soeben reorganisierte Hans-Bredow-Institut in Hamburg.

Uwe Hasebrink ist Mitglied des Direktoriums, Christiane Matzen ist Wissenschaftliche Redakteurin am Institut.

Auf die Frage »Was macht das Hans-Bredow-Institut?« werden die meisten Außenstehenden vermutlich zuerst an dessen traditionsreiche Publikationen denken: an »Rundfunk und Fernsehen – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft« (seit 1948 bzw. 1953), eine der wichtigsten deutschsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften für den Medienbereich, und an das seit 1957 alle zwei Jahre erscheinende »Internationale Handbuch für Hörfunk und Fernsehen« mit seinen Berichten über die Rundfunkentwicklung in aller Welt. Diese Publikationen sind allerdings nur ein kleiner, wenn auch wichtiger Bestandteil der Institutsaktivitäten.

Das Institut wurde im Jahre 1950 vom damaligen Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) und der Universität Hamburg gegründet. Benannt wurde es nach Hans Bredow, der als Staatssekretär und Rundfunk-Kommissar im Reichspostministerium der Weimarer Republik den Aufbau des Rundfunks in Deutschland maßgebend gefördert hat und nach einem Tätigkeitsverbot in der Zeit des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit in engem Kontakt zu dem Chief-Controller des NWDR, Sir Hugh Greene, am Aufbau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mitarbeitete.

An der mit der Institutsgründung verbundenen Zielsetzung orientiert sich die Arbeit nach wie vor: Es sollte eine gemeinnützige und unabhängige Einrichtung geschaffen werden, die Medienforschung im Sinne einer gesellschaftlichen Aufgabe betreibt und dies vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass den Medien Verantwortung für das Gemeinwohl zukommt. Das Institut will die Entwicklung der Medien und der gesellschaftlichen Kommunikation beobachten und reflektieren; es will Wissen über Grundlagen, gesellschaftliche Ursachen und Folgen dieser Kommunikation sammeln und dieses Wissen den Akteuren im Medienbereich, den gesellschaftlichen Institutionen und Gruppen sowie der Wissenschaft zur Verfügung stellen. Die wissenschaftliche Zielsetzung liegt damit insbesondere in der Verknüpfung von grundlagen- und anwendungsorientierter Medien- und Kommunikationsforschung und in einer interdisziplinär befruchteten Weiterentwicklung von Theorie und Empirie in diesem Forschungsbereich.

Bis zum Sommer 1998 trug das Institut den heutzutage irritierend wirkenden Namenszusatz »für Rundfunk und Fernsehen«. Auch wenn in der Vergangenheit der Schwerpunkt der Forschung den Medien Hörfunk und Fernsehen galt, hat das Institut

seinen Namen nie als Beschränkung des Gegenstandsbereichs auf diese beiden Medien aufgefasst, sondern in dem Sinne, dass sich das Institut in besonderem Maße mit den jeweils »neuen« Medien und ihren Konsequenzen für die Kommunikationslandschaft auseinandersetzt. Entsprechend beziehen sich in jüngerer Zeit zahlreiche Aktivitäten auf die Online-Medien und auf die entstehenden Überlappungsbereiche zwischen Massen- und Individualkommunikation. Um diese breite Definition des Gegenstandsbereichs klar zu dokumentieren, wurde 1998 der Untertitel des Institutsnamens geändert in »Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg«.

Das Institut beschäftigt sich mit einer großen Vielfalt von Themen. Diese lassen sich in fünf Arbeitsschwerpunkte gruppieren: (1) Medienpolitik und Mediensystem, (2) Medienrecht, (3) Medienorganisation und -wirtschaft, (4) Medienangebote sowie (5) Mediennutzung und -wirkung. Ein detaillierteres Bild der einzelnen Forschungsprojekte des Instituts kann hier nicht geboten werden; dazu sei auf den jährlich vorgelegten ausführlichen Forschungsbericht hingewiesen, dessen jüngste Ausgabe im September 1998 erschienen ist und der bei Interesse gern zugesandt wird. Informationen zu den aktuellen Projekten sind außerdem auf der Website des Instituts unter der Adresse www.rz.uni-hamburg.de/hans-bredow-institut abrufbar.

Schwerpunkte der Forschung in den letzten Jahren bildeten zum einen Regulierungsfragen im Medienbereich und die Entwicklung von Leitideen und Steuerungskonzepten für die Informationsgesellschaft. Ein großer Teil dieser Forschungsprojekte beinhaltet länderübergreifende Analysen, viele Projekte erfolgen von vornherein in internationaler Kooperation. Ein anderer Schwerpunkt ist der Bereich Mediennutzung und -wirkung. Aufbauend auf der reichen Tradition des Instituts – den Arbeiten von Gerhard Maletzke in den 60er sowie von Karsten Renckstorf und Will Teichert in den 70er und 80er Jahren – steht dabei in den 90er Jahren insbesondere der Ansatz der Cultural Studies sowie der Versuch im Vordergrund, einen Beitrag zur Umsetzung theoretischer Konzepte in empirisch untersuchbare Fragestellungen zu leisten und dabei auch die »offiziellen« Daten zur Mediennutzung (GfK, MA) fruchtbar zu machen.

Die interdisziplinäre Ausrichtung der Forschung des Instituts hat ihren Ausdruck immer auch in einer entsprechend vielfältig zusammengesetzten Personal-

struktur gefunden. Die disziplinäre Herkunft der Institutsdirektoren spiegelt diese Vielfalt und zugleich die Entwicklung der Medien- und Kommunikationsforschung in den letzten Jahrzehnten wider: 1950 bis 1967 war mit Egmont Zechlin ein Historiker, 1968 bis 1970 mit Hans Wenke ein Erziehungswissenschaftler, 1971 bis 1979 mit Janpeter Kob ein Soziologe Leiter des Instituts. Ihm folgten 1979 bis 1995 der Rechtswissenschaftler Wolfgang Hoffmann-Riem und 1995 bis 1998 der Politik- und Publizistikwissenschaftler Otfried Jarren.

Seit Sommer 1998 liegt die wissenschaftliche Leitung des Instituts nun bei einem dreiköpfigen, multidisziplinär zusammengesetzten Direktorium. Die auf drei Jahre gewählten Mitglieder sind die beiden früheren Direktoren Wolfgang Hoffmann-Riem (Vorsitz), Professor für Öffentliches Recht an der Universität Hamburg, und Otfried Jarren, Ordinarius am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich. Außerdem wurde der Geschäftsführer des Instituts, der Kommunikationswissenschaftler und Psychologe Uwe Hasebrink, in das Direktorium gewählt.

Auch bei der Besetzung der wissenschaftlichen Stellen bemüht sich das Institut um eine gewisse Breite der Disziplinen, um zugleich soziologische, rechtliche, psychologische, ökonomische sowie politik- und kulturwissenschaftliche Kompetenz verfügbar zu halten. Angesichts des – aus der Sicht von

Außenstehenden oft überraschend – eng bemessenen Stellenplans ist dies nur begrenzt möglich. Ende 1997 umfasste der Stellenplan nach mehreren Kürzungen der Zuwendungen insgesamt nur 7,75 Stellen: 3,75 Stellen für wissenschaftliches Personal, je eine Stelle für Redaktion und Bibliothek sowie zwei Stellen für Sekretariat und Buchhaltung. Hinzu kamen mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie zahlreiche studentische Hilfskräfte, die im Rahmen von Drittmittel- und Auftragsprojekten am Institut beschäftigt waren. Auf der Grundlage eines Konzepts zum Ausbau seiner Aktivitäten insbesondere im sogenannten Multimedia-Bereich hat das Institut 1998 Finanzierungszusagen erhalten, die eine Erweiterung des Stellenplans für wissenschaftliches Personal auf 6,5 Stellen ermöglichen sollen.

Im Hinblick auf seinen institutionellen Status ist das Institut trotz seines mittlerweile ehrwürdigen Alters eher ein bunter Vogel in der Wissenschaftslandschaft. Obwohl als Stiftung privaten Rechts gegründet, verfügt das Institut über keinerlei Vermögen. Und obwohl in seiner Aufgabenstellung und seiner Arbeitsweise an der Idee von Medienforschung als öffentlicher Aufgabe orientiert, erhält das Institut nur einen vergleichsweise kleinen Teil seiner Grundfinanzierung aus öffentlichen Mitteln, aus dem Wissenschaftshaushalt der Stadt Hamburg. Der deutlich größere Anteil besteht aus jährlich zu beantragenden Zuwendungen der NDR Media GmbH, der Westdeutschen Rundfunkwerbung, der ARD-Werbung, des Zweiten Deutschen Fernsehens, der Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten sowie der Medienstiftung Hamburg.

Da die Grundfinanzierung nur einen vergleichsweise eng bemessenen Stellenplan erlaubt und auch diesen nicht voll deckt, akquiriert das Institut in erheblichem Ausmaß Drittmittel- und Auftragsprojekte. 1997 wurden gut 42 Prozent der Gesamtausgaben von 1,6 Mio. DM aus Projekten finanziert. Neben den Einrichtungen für Forschungsförderung (DFG, VW-Stiftung) stammen diese Mittel insbesondere von Landesmedienanstalten, öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunkveranstaltern aus dem In- und Ausland, Ministerien und Verlagen.

In der Breite der Zuwendungsgeber und Kooperationspartner sieht das Institut eine wichtige Voraussetzung für die Unabhängigkeit seiner Arbeit. Diese wiederum ist Voraussetzung dafür, dass das Institut seine Zielsetzung erfüllen kann, durch wissenschaftliche Beobachtung und Reflexion der Medienentwicklung zur Förderung der mittlerweile leider allzu oft als Worthülse verwendeten Medienkompetenz beizutragen – und dies sowohl bei Medienwirtschaft und -politik als auch bei gesellschaftlichen Gruppen und Mediennutzerinnen und -nutzern. ■

Fußnotenmuseum XVI

»Die Geschwindigkeit und Reichweite des Telegrafen zum Beispiel setzte sowohl der Bühne für »bundesweite Nachrichten« als auch der für eine Darstellung des Privatlebens des Regierungsoberhauptes gewisse Grenzen. Der Telegraf ermöglicht, dass das ganze Land stündlich die Veränderungen im Gesundheitszustand von Präsident Garfield mitbekommen konnte, als er elf Wochen lang im Sterben lag, nachdem ihn die Kugel eines Attentäters niedergestreckt hatte; der Telegraf ermöglichte es auch, in »schockierender und plumper« Vollständigkeit über Präsident Cleverlands Hochzeit und Flitterwochen zu berichten. Doch diese Ereignisse warfen nur Schatten auf die Art, wie Präsidenten in Zukunft beobachtet werden würden; eine Observierung, die so recht erst mit Theodore Roosevelts Amtsantritt begann und später verstärkt wurde durch die Möglichkeiten von Radio und Fernsehen. Idealerweise werden zukünftige Analysen die komplizierte Wechselwirkung aller dieser drei Variablen in Betracht ziehen: die Medien-Landschaft, politische Entscheidungen und die journalistische Berichterstattung.«

Aus: Joshua Meyrowitz: *No Sense of Place*, 1985 (dtsh: *Wie Medien unsere Welt verändern*. Weinheim, 1990)
Fußnote von Seite 155/156

STECKBRIEF

Hans-Bredow-Institut
für Medienforschung
an der Universität
Hamburg
Heimhuder Str. 21
20148 Hamburg

Telefon: 040 450 217-0
Bibliothek -22
Redaktion -41

Fax: 040 450 217-77
E-mail: hbi@mail.hbi.uni-hamburg.de
Homepage: www.rrz.uni-hamburg.de/hans-bredow-institut

Öffentliche Verkehrsmittel
DB, S-Bahn und Bus 102
»Dammthor«,
Bus 109 »Fontenay«

Öffnungszeiten der
Bibliothek
Montag bis Freitag
9-12 und 14-17 Uhr

MEDIENETHIK UND INTERNET

Welche Grundnormen sollen gelten?

Namen & Nachrichten

Armin Scholl besetzt seit dem 6. Mai an der Universität Münster am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in der Abteilung Journalistik die Stelle eines Akademischen Rates.

Margret Lueningborg, bisher an der Universität Dortmund, ist seit dem 1. August als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Journalistik des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig tätig.

Klaus-Dieter Altmeppen, bisher Universität Hamburg, wechselt zum 1. Oktober 1998 an das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der TU Ilmenau.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK).

Redaktion:
Michael Haller (verantwortl.),
Jochen Schlevoigt (Layout)

Erscheinungsweise:
Dreimal jährlich.

Anschrift der Redaktion:
Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig
Augustusplatz 9
04109 Leipzig
Telefon: 0341/9735760
Telefax: 0341/9735746
E-mail: jschle@rz.uni-leipzig.de

Druck:
GUTENBERG Verlag und
Druckerei Leipzig

Redaktionsschluß
der nächsten Ausgabe:
30. November 1998

Über die Probleme und Gefahren des Internet wird viel gesprochen: Das »Wissen der Welt«, das sich einem Werbespruch der Telekom zufolge im Internet befindet, kommt dem Benutzer als unübersichtliche und unwirkliche Datenflut entgegen. Die Digitalisierung erlaubt mit dem leichten Zugriff auf Daten auch deren Missbrauch. Die Kommerzialisierung des Netzes bringt neue Märkte und ebenso neue Ungerechtigkeiten. Die niedrige Publikationsschwelle erlaubt die Veröffentlichung beliebiger Inhalte, und schließlich ermöglicht der anonyme Transfer von komprimierten Daten die schnelle Verbreitung von harmlosen Texten wie auch von krimineller Kinderpornographie.

Im großen Netzwerk Internet scheint niemand verantwortlich zu sein. Damit stellen sich typische medienethische Fragen: Wie kann und soll eine Medienethik für das Multimediale Internet aussehen? Welche Relevanz hat Ethik im dezentralen, allgemein zugänglichen und schwer kontrollierbaren Netz? Können moralische Normen im Internet angesichts seines Normen- und Wertpluralismus wirksam werden?

Kommunikation ist bekanntlich Geltungs- und Aushandlungsort von moralischen Normen: Die Regulative gleicher Kommunikationschancen und gegenseitiger Anerkennung können aus der kommunikativen Alltagspraxis abgeleitet werden. Hinter diesen Regulativen stehen die Grundnormen Gerechtigkeit und Verantwortung. Zwar lassen sich Normen der interpersonellen Kommunikation nicht bruchlos auf andere Kommunikationsformen übertragen, sie können aber als Orientierung dienen. Ich will dies an vier zentralen Bereichen demonstrieren:

Im *Handlungsbereich der privaten Online-Kommunikation* ist der Bezug auf diese Grundnormen noch sehr deutlich, denkt man etwa an die vielen Versionen der »Netiquette«, der »Chat-Policies« und der sogenannten »Help-Manners«. Anerkennung anderer, Chancengerechtigkeit der Kommunikation und Reziprozität sind in Diskussionsforen und -listen wie auch in der Auseinandersetzung um Inhalte ebenso oft Gegenstand wie Grundlage der Kommunikation.

Ähnlich sieht es im *Handlungsbereich wissenschaftlicher Kommunikation* aus, denn in den akademischen Foren der Diskussion und des Wissens- und Informationsaustausches sind Nachprüfbarkeit und Glaubwürdigkeit ebenso zentrale Normen wie Achtung und Autorschaft. Diese lassen sich ihrerseits mit bereits existierenden wissenschaftlichen Ethikcodizes und ihren Sanktionsformen in Verbindung bringen.

Im *Handlungsbereich wirtschaftlicher Kommunikation* ist Vertrauensbildung eine notwendige

Bedingung für das Gelingen der über das Internet abwickelbaren Kaufhandlungen. Auch Datengewinnung und Werbung werden kontraproduktiv, wenn sie zu tief in die Privatsphäre der Kunden eingreifen (*Spamming-Problem!*). Der Konflikt zwischen Profitmaximierung und Verteilungsgerechtigkeit bleibt jedoch im Netz ebenso ungelöst wie in der netzexternen Wirklichkeit, in der Unternehmens- und Wirtschaftsethik oft nur als Techniken der Imagepflege verstanden werden.

Der *Handlungsbereich der Massenkommunikation* ist auch im Internet ein »heißes« Feld. Die Qualität der Online-Informationsdienste ist fraglich, das Internet gilt als große Gerüchteküche (siehe Clinton/Lewinsky-Fall). Inzwischen gibt es aber auch Onlinedienste, die durch ihre Netzpraxis Glaubwürdigkeit erworben haben (z.B. *Telepolis*). Das bedeutet, dass Maximen der journalistischen Ethik, wie Wahrheits- und Kritikorientierung, verantwortliche Informationsgewinnung und -verarbeitung sowie Achtung der Privatsphäre, im Internet nicht weniger angelegt werden können als außerhalb des Netzes.

Resümee: Trotz Wertpluralismus können die kommunikativen Grundnormen der Gerechtigkeit und der Verantwortung auch auf das Internet bezogen werden. Eine (noch zu formulierende) Medienethik des Internet hätte vom (selbst-)verantwortlichen Umgang in und mit der Online-Kommunikation auszugehen – dies sowohl im Blick auf individuelles wie auch organisationelles Handeln in Systemstrukturen.

Ethik kann allerdings nur helfen, Geltungsgründe zu generieren, um die moralischen Konflikte des Internet zu reflektieren und zu bewerten. Geregelt und entschieden werden aber müssen Konflikte und strittige Handlungsnormen durch netzinterne und -externe Auseinandersetzungen. Am praktischen öffentlichen Diskurs führt auch im Netz kein Weg vorbei: das Internet ist so (un-)moralisch wie die Gesellschaft.

Bernhard Debatin, Leipzig

Schlußwort

»Der Fall Lewinsky dokumentiert die Zerstörung der öffentlichen Politik durch die Übermacht der Medien, vor allem des Internet. Die Medienwissenschaften werden Jahrzehnte zu tun haben, ehe sie die Ursachen dieser zivilisatorischen Katastrophe aufgeklärt haben.«

(Bemerkung des Politologen Robert Bennett in der CNN-Talkrunde zum »Starr-Report« am 11. September 1998)